

Sabina Naef

leichter Schwindel

Gedichte

nicht wahr
Glück kommt von ungefähr
aufregend wie herabfallendes Gepäck
kommt nie wieder

Sabina Naef ist eine Meisterin der lyrischen Miniatur. Federleicht, mit wenigen Worten, vier, fünf präzise gesetzten Zeilen, gewinnt sie uns, ehe wir es bemerken, für die unbeobachteten Momente im alltäglichen Leben: die auf die Straße gestellten Möbel, das Schrillen eines Weckers, das Schließen der Augen, die Haare im Ventilator. Dabei geht es in *leichter Schwindel* nie um pittoreske Stimmungen, die Bilder wahren das Flüchtige des Moments, das Beiläufige der Begegnung. Unterwegs an den Rändern, nahe am Verstummen halten Sabina Naefs Gedichte mühelos die Balance zwischen noch nicht und nicht mehr und verstehen sich auf die Kunst, in der äußersten Reduktion, im Unausgesprochenen, vieles anzusprechen.

“Sabina Naefs Texten genügen die geringsten Anlässe, die unscheinbarsten Wörter, der kleinste Raum. Ein Blick aus dem Fenster, und es bieten sich lauter verwirrende Ein- und Aussichten. Ein Gehen oder Stehen, und sie wird von paradoxen Sachverhalten umzingelt. Nicht zuletzt dient ihr die Sprache als unerschöpfliches Jagdgebiet, um solche bald heilsame, bald heillose Befremdlichkeiten aufzuspüren und dingfest zu machen.“ (Werner Morlang)

Sabina Naef, geb. 1974 in Luzern, studierte Germanistik und Romanistik in Zürich, Lausanne und Bordeaux, lebt zurzeit in Berlin. Bisherige Buchveröffentlichungen: *Zeitkippe* (1998), *tagelang möchte ich um diese Ecke biegen* (2001).

Sabina Naef, *leichter Schwindel*. Gedichte
Originalausgabe
80 Seiten, Hardcover, fadengeheftet, mit Lesebändchen
ISBN 3-902113-42-1 € 17,40 / sfr 29,90

Pressespiegel

pianissimo

Wie „von ungefähr“ – so auch das Glück, laut der Autorin – scheinen diese Texte zu kommen, herbeizuwehen und vor unsere Augen zu gelangen. Klein geschrieben heben sie an, tragen binnen ein paar Zeilen ihre Sache aus und suchen alsdann das Weite, Weisse ihrer Umgebung. Es sind flüchtige, luftige Geschöpfe, die sich mit einem befristeten, räumlich knapp bemessenen Dasein bescheiden. Das feierliche Posieren und Prunken ist ihnen fern. Sie nehmen mit dem Nächstliegenden Vorlieb: dem gewöhnlichen Wort, einem alltäglichen Befund, einer Beiläufigkeit. Ein ungebrauchter Bleistift taugt ihnen zum Riech- und Richtmass eines Tages, und „bei Fensterwetter / schrumpft die Welt / zum Daumenkino“. Vordergründig geschieht herzlich wenig, kaum sorgt ein Verb für etwas Unruhe, doch recht besehen rumort es beträchtlich in diesen Stillleben. Bisweilen hilft die Imagination der trägen Materie auf die Sprünge. So wird Japanpapier als Heilmittel gegen Fernweh erwogen und für unzulänglich befunden. Am Gare du Nord korrespondiert der „Wind in den Haaren“ mit dem „Meersalz auf den Fahrleitungen“. Auch wird der kuriose Umstand notiert, dass die Wundertüten eines Kindes ein Verfallsdatum tragen. Freilich muss der Leser jeweils das seinige dazutun, am besten, er wird von jenem „leichten Schwindel“ ergriffen, den Sabina Naef im Titel des vorliegenden Gedichtbandes proponiert.

Es gilt eben beides: offen zu sein und auf der Hut zu sein. Achtsam werden einige vermeintlich harmlose Realien festgehalten, doch auf dem Papier, in enger Fühlung zueinander, proben sie – wie die Poesie seit jeher – den Aufstand gegen den ersten Satz von Wittgensteins „Tractatus“. „Die Welt könnte alles sein / was nicht der Fall ist“, lautet die Devise, und um sie ins Werk zu setzen, bedarf es bloss eines neuen Blickwinkels, der gezielten Abweichung von einer geläufigen Wendung oder der Verstellung einzelner Buchstaben. Daher steht ein Mann „auf fremden Füßen“, und ein „Zeitlupenkellner...gewinnt die Zuneigung / einer Tulpe“ nicht zuletzt deshalb, weil er sie buchstäblich in sich birgt. Eine „Perücke“ dient gar als „Brücke / zwischen Schein und Sein“. In solchen Unschärferelationen, „weder hier noch dort“, wo die Dinge ihre gewohnten Sicherungen einbüßen, ist die Autorin mit Vorliebe zu Hause, will sagen bei sich. Dabei soll es ihr nicht viel besser ergehen als den Dingen, die nicht wissen, wie ihnen geschieht. Sie mag sich sogar abhanden kommen und als Inkognito ihr weiteres Wesen treiben. Das von ihr ausdrücklich bekundete Nichtwissen hat ihr sogar einige der schönsten Gedichte eingegeben, etwa das folgende: „früher oder später // weil ich nicht weiss / wie Abschied nehmen / vielleicht wie der Sommer / auf Herbstblättern“.

Wie schon in den früheren Lyrikbänden „Zeitkippe“ (1998) und „tagelang möchte ich um diese Ecke biegen“ (2001) versteht sich Sabina Naef vorzüglich auf kleine Schritte mit unabsehbaren Folgen. Im poetischen Ernstfall von einem halben Dutzend Zeilen kann alles und nichts passieren. Zwei, drei aufgespiesste Beobachtungen und schon beschleicht die Autorin – und uns, ihre Spiessgesellen – eine fröhliche Desperadostimmung. In einem Text betreibt sie ihr hintersinnig-verspieltes Geschäft als eine Art Fundbüro oder Trödelbörse, indem sie eine Reihe buntscheckiger Objekte im Tausch gegen eine zweite Serie anbietet. Jedenfalls gelangt man unter ihrer Anleitung im Nu vom einen zum andern, vom Geringfügigen zum Grossartigen, vom Reden zum Schweigen, mithin zum Tod, der uns etwa, „schwarz-weiss geschminkt“, beim Umblättern von Buchseiten „zuzwinkert“.

Vielleicht am bezauberndsten zeigt diese Agilität ein Liebesgedicht, das die Abwesenheit des Geliebten beklagt. Das Ich und Du werden behutsam ausgespart und nur metonymisch geduldet. Doch eine ebenso kühne wie graziöse Linie schlingt sich von den vermissten Augen zur getrüben „Weltkugel“, um zuletzt bei einem diminutivischen Körperteil anzukommen: „beschattete den Sommer / unter einem grossen Strohhut / ohne deine Augen / hat die Weltkugel / einen blinden Fleck / nimmt keine Notiz / von meinen Ohrläppchen“.

Werner Morlang, drehpunkt, Oktober 2005

Leichter Schwindel beim Schreiben

Schon der Titel hat es in sich. Was wie ein Fehler aussieht und in den Bücherverzeichnissen bereits schon „verbessert“ wiedergegeben wird, schreibt sich korrekt so: „leichter Schwindel“. Die Kleinschreibung des Adjektivs am Anfang dieses Buchtitels weist auf dessen Ausschnitthaftigkeit hin. Sie hat System in den neuen Gedichten der in Zürich wohnenden Luzerner Autorin Sabina Naef. Der leichte Schwindel überkommt einen unvermittelt: bei einer erhofften Begegnung, beim gedankenverlorenen Beobachten, im Sog des Schreibens.

Im gleichnamigen Gedicht folgt dem Schwindel ein Bild: „sie schliesst die Augen / wie ein Seemann im Platzregen / im Wetterleuchten/in einer Rauchpause“. Dadurch klärt sich nichts, vielmehr wird die Unsicherheit akzentuiert. Wer weiß schon wie Seemänner die Augen schließen.

Sabina Naefs mittlerweile dritter Gedichtsband versammelt 57 kurze Gedichte von jeweils wenigen Zeilen. Die Unvermitteltheit im Titel kehrt häufig wieder, indem die Autorin das grammatikalische Subjekt verschweigt und so Verb und Objekt im Ungewissen, wie nicht abgeholt stehen lässt: leicht schwindelnd? Diese Projektion ins Offene verrät leitmotivisch ihre Aktuelle: das Schreiben und die Liebe. Beide sind sie ihrer Sache nicht sicher, beide aber geben sie zu hochfliegenden Hoffnungen und Träumen Anlass, wie es in zwei Zeilen präzise formuliert ist: „uns kann nichts geschehen / uns kann alles geschehen“. Es kann nichts geschehen, gerade weil alles geschehen kann. In solchen Momenten der kaum weiter reduzierbaren Konzentration findet Sabina Naef ihren eigenen Ton, mag zuweilen auch das eine oder andere Bild gut bekannt und dem Fundus des lyrischen Empfindens entnommen sein. Vieles ist längst geschrieben. Es geht nur darum, wie dieses neu komponiert wird.

Beat Mazenauer, Volltext, Oktober/November 2005

Behaupten und staunen

Zu Sabina Naefs Gedichtband „leichter Schwindel“

Lyriker, deren Gedichtbände nach kurzer Zeit vergriffen sind, gibt es wenige, insbesondere dann, wenn „vergriffen“ weder eingestampft noch verramscht meint, sondern: die Auflage ist ausverkauft. Sabina Naef ereilte dieses Schicksal bereits zweimal: Sowohl ihr Erstling „Zeitkippe“ (1998) wie auch der Band „tagelang möchte ich um diese ecke biegen“ (2001) sind vergriffen, nicht mehr zu haben. Seit wenigen Wochen ist aber nun ihr dritter Gedichtband da: Nach Talentprobe und Bestätigung bereits ein erstes kleines Meisterwerk.

Die aus Luzern stammende 31-jährige Lyrikerin geht konsequent ihren eigenen Weg der sparsamen Worte, der überraschenden Bilder und Assoziationen; und dies mit schierer Leichtigkeit. Einmal verblüffend, dann wieder lakonisch lässt sie Bilder aufeinanderprallen, allerdings ohne jeglichen Knalleffekt; leise Begegnungen der Dinge, lautloses Aufeinandertreffen der Ereignisse kennzeichnen diese Gedichte.

Unter dem Titel „weder hier noch dort“ finden sich folgende vier Zeilen: „unter meinem Kopfkissen / ein unentwickelter Film / verlor einen Schuh im Ausland / wer mich nun wohl sucht“. Schwankend immer wieder zwischen Realität und Vorstellung bleiben Naefs Zeilen in Bewegung, auf der Kippe – leichter Schwindel wird so zum anhaltenden Zustand, zur latent wirksamen Empfindung.

Konkrete Konzentrate

Naefs Gedichte sind konkrete Konzentrate fern ab jeglicher l'art pour l'art. Ohne Schlacke poetisch, aphoristisch auch, doch frei von philosophischem Ballast; und beinahe „sans mot dire“, diesem Titel Naef drei Zeilen anfügt: „Achtung: frisch verschneit / wir laufen ins Leere / mit einer Wegwerfkamera für den heutigen Tag“.

Wer gute Gedichte schreiben will, muss sich aufs kühne Behaupten verstehen, sehend oder auch nur ahnend, dass dahinter noch so einiges steckt.

Markus Bundi, Luzerner Zeitung, November 2005

zwei Schatten

Mit „Zeitkippe“ (1998) und „tagelang möchte ich um diese ecke biegen“ (2001) hat sich die Luzernerin Sabina Naef (geboren 1974) als neue Stimme der Schweizer Lyrik eindrücklich vorgestellt. Ihr dritter Band ist jetzt in der Edition Korrespondenzen in Wien erschienen: „leichter Schwindel“. Die edle Feinheit des Äusseren verspricht nicht zu viel: Sabina Naef macht wenige Worte. Trotzdem gelingt es ihr, in ihren Texten ein Stück Welt festzuhalten – und gleichzeitig seine Brüchigkeit vorzuführen. „Abschied passt in keinen Koffer“, dichtet sie, oder anderswo: „Glück kommt von ungefähr/ aufregend wie herabfallendes Gepäck“.

Eva Bachmann, St. Galler Tagblatt, November 2005

Poetisch wie leichte Pinselstriche

Neue Gedichte von Sabina Naef

Während sich das Gros der Jung-Lyriker und -Lyrikerinnen an der Rhetorik abarbeitet, die ja bekanntlich nur die „kleine Schwester der Poesie“ ist, hat sich die 1974 in Luzern geborene und jetzt in Berlin lebende Lyrikerin Sabina Naef für das kurze Gedicht und dessen poetisches Potenzial entschieden. Drei Gedichtbändchen sind mittlerweile schon erschienen, zuletzt „Leichter Schwindel“ in der schön aufgemachten Wiener „Edition Korrespondenzen“.

Sabina Naefs Markenzeichen ist ein sanfter Surrealismus, der den Gegenständen und den sie bezeichnenden Wörtern die poetische Aura zurückgibt: „im Kühlschrank liegt noch/ ein Zitronenschnitz/ immer ist ein Fremdwort/ und Abschied paßt in keinen Koffer.“ Der unscheinbarste Anlass genügt, um den Alltag in Schwingung zu versetzen: „zu allem bereit/explodierte die Blume/ im Knopfloch/des Gebrauchtwagenhändlers.“

Sabina Naefs mit wenigen Pinselstrichen wie hingetuschte Gedichte sind zarte und zerbrechliche Gebilde, die zwischen Realität und Fantasie hin- und herschwanken. „Leichter Schwindel“ ist dabei nicht ausgeschlossen.

Fitzgerald Kusz, Nürnberger Nachrichten, Jänner 2006

Rettung eines Bleistifts

Sabina Naefs neuer Lyrikband „leichter Schwindel“

Herunter gedimmte Empfindungslyrik, auf Hochglanz polierte Marginalien-Poesie - um diese Doppeldisziplin hat sich die junge Dichterin Sabina Naef verdient gemacht. Auch ihr dritter Band mit dem Titel „leichter Schwindel“ versteckt im Protokoll von Petitessen die Auseinandersetzung mit ganz unzeitgemäß ewigen poetischen Sujets

„Es ist für mich interessant, zu denken, dass solche für mich interessanten Beobachtungen für andere nicht interessant sein könnten“, schreibt die japanische Hofdame Sei Shonagon vor rund tausend Jahren in ihr - und über ihr - „Kopfkissenbuch“. Und noch interessanter ist, dass selbiges heute noch auf dem Nachttisch älterer Herren wie Peter Greenaway und junger Frauen wie Sabina Naef thront. Die 1974 in Luzern geborene Autorin, die unter anderem in Zürich studiert und hier eine halbe Heimat gefunden hat, zählt das „Kopfkissenbuch“ zu ihrer Lieblingslektüre. Denn die Dame hat einen feinen Blick fürs Detail und spiest es mit spitzer Feder auf.

Nippes der Nichtigkeiten

Die Zürcher Lyrikerin schaut gleichfalls gern aufs scheinbar Unscheinbare, Uninteressante - allerdings weniger, um es aphoristisch anzuspitzen, sondern um es poetisch neu zu entdecken. Ihr „Tagesablauf“ beispielsweise ist eine Ode an „das Kämmen der Teppichfransen / die Rettung eines Bleistifts / das Chauffieren einer Wassermelone / das Pfeifen eines Bademeisters / das Wachsen der Nägel / das Reinigen der Fingerspitzen bei Tisch“. Kein Impressionismus des Augenblicks, sondern ein Protokoll der Petitessen, eine augenzwinkernde Nobilitierung des Nichtigen. Mit diesem leisen, unspektakulären Zugriff auf alles Leise, Unspektakuläre heutigen Lebens - vor allem weiblichen Lebens - überzeugte Sabina Naef 1998 die Juroren des Internationalen Jungautoren-Wettbewerbs Regensburg, wo sie den ersten Preis erhielt. Es war das Jahr ihres Debüts als Dichterin, und ihr Erstling „Zeitkippe“ erfuhr später eine Neuauflage - für ein erstes Lyrikbändchen eine achtbare Leistung. Seither hat Sabina Naef einen Werkbeitrag und ein Werkjahr des Kantons Zürich entgegennehmen, als Stipendiatin des Literarischen Colloquiums Berlin arbeiten und zwei weitere Gedichtbände vorlegen können. „Tagelang möchte ich um diese Ecke biegen“, titelt das 2001 erschienene Buch, und die Erklärung folgt, wenn man es aufklappt: „nur um dich auftauchen und wieder verschwinden zu sehen.“ - Auch das große Gefühl, kommt klein, bescheiden und nicht ohne Ironie daher, wenn die Schriftstellerin es unter die Lupe nimmt.

Aufs Innenleben mitten im Nippes der Nichtigkeiten schaut sie auch in der jüngsten Veröffentlichung, „leichter Schwindel“: herunter gedimmte Empfindungslyrik, auf Hochglanz polierte Marginalien-Poesie. Ein Vierzeiler wie „Schneeflocken auf meinen Wimpern / wie damals vor dem Absatzschnelldienst / als ich deine Stimme zum ersten Mal hörte / und sie kannte und nicht wusste woher“ ist fast schon zu schwer im Vergleich zu den anderen Gedichten, fast schon zu heftig in seiner Mischung aus zartem Spott und leidenschaftlichem Erinnern; schrammt gerade noch am Kitsch vorbei mit seinem schneeflockenflüchtigen Denkmal des Vergänglichen und seiner halb ironischen Verneigung vor dem Ewigen, das uns verliebte Sinne vorzugaukeln pflegen.

Überhaupt hat sich die Lyrikerin die Latte hochgelegt. Wem Haiku-ähnliche Leichtigkeit gelingen wie „der Tag riecht / wie ein neuer Bleistift / noch nicht angespitzt“, hat den Leser auf leicht schwindelerregende Lektüre eingestimmt. Wer von der Liebe singt, als wär's, in jedem Sinn, das täglich Brot, enttäuscht ein bisschen, wenn er dann die Sachertorte reicht. „und auch übermorgen / deine Briefe essen / 26 Buchstaben / das Gewicht der Worte“ etwa ist ein Laib, der gut in der Hand liegt. Die Film-Zitate von der „Gare du Nord“ haben, bei aller subversiven Samtigkeit, etwas Raffiniert-Parfümiertes - diese „kurzen und langen Blicke“, der „Wind in den Haaren“ samt der Fremdheit des Geliebten, in dessen Augen das lyrische Ich „ein Versteck“ sucht.

Libellenleicht

Sabina Naefs neues Bändchen entführt also, trotz der einen oder anderen Sackgasse, in jene Welt, in der alles schwerelos schwirrt und schillert wie eine Libelle; in jenes vertraute Treibenlassen vor dem Einschlafen. Und deshalb gehört „leichter Schwindel“ direkt neben das „Kopfkissenbuch“ auf den Nachttisch.

Alexandra Kedve, NZZ, März 2006

Das Fremdwort „immer“

Der Abschied passt in keinen Koffer, die letzte Reise verläuft ohne Stadtplan und Gepäck, denn „immer“ ist ein Fremdwort. Sabina Naefs Wahrnehmung registriert in Momentaufnahmen alltäglichen Lebens die Vergänglichkeit. Fast schwerelos, leise und sehr behutsam geschieht dies.

Nur ein einziges Mal inszeniert sie diese Gewissheit fast etwas theatralisch, wenn der Tod, „schwarzweiss geschminkt“, selbst beim Umblättern der Buchseiten uns zuzwinkert. Zum Glück aber lockt in allem pausenlosen Dahinschwinden der Zeit die Gegenwart so sehr, dass man sich an jeder Straßenecke an den Wind, an eine Wolke, ans Leben verlieren könnte: „... dein Herz steht sperrangelweit offen/ keine Zeit, deine Knochen zu zählen“.

In kurzen knappen Gedichten setzt sich Sabina Naef dem „leichten Schwindel“ des vorüberziehenden Lebens aus. Mit wenigen Zeilen spricht sie davon, dass man dabei immer wieder die Augen schließen muss. Doch beides wird notwendig und verschränkt sich seltsam ineinander: die bewusst herbeigeführte Blindheit wie die Hellsichtigkeit, die Innenschau wie die wachsame Präsenz in der Gegenwart. Sabina Naef weiß auch, dass das Glück kein wohlfeiler Bestellartikel ist, sondern „von ungefähr“ kommt.

Im Wort „vielleicht“ sind die Lebensereignisse beschlossen, so dass dem Menschen alles geschehen, aber auch nicht geschehen kann.

In glücklichen Momenten aber scheint es, dass der unbarmherzige Zeitfluss anhält, so in einem der schönsten Gedichte dieser Lyrikerin: „das Blau vom Himmel kratzen/ auf der Dachzinne/ wo die Zeit steht/ nur Vogelgezwitscher und Wind“.

(bei), Der Bund, März 2006

Alles, was nicht der Fall ist

Die Lyrikerin Sabina Naef legt ihren dritten Gedichtband „leichter Schwindel“ vor. Wie zur Sprache bringen, was sich in einer Sprache kaum sagen lässt? Die Antwort der Schweizer Lyrikerin Sabina Naef liegt in der Kürze ihrer Gedichte.

Was Lyrik und Rhetorik im Laufe der Jahrhunderte an Formen- und Figurenreichtum hinterlassen, und sei es auch noch so schlicht und bescheiden, das alles findet auch im dritten Gedichtband von Sabina Naef kein Fortleben. Die Lyrik der 31-jährigen Schweizerin ist in der deutschsprachigen Literaturlandschaft schon länger aufgefallen, zum einen durch die Kürze der Gedichte – kaum eines umfasst mehr als zehn Zeilen -, zum anderen durch eine Art von „Minorität“, welche nicht das Helvetische ihrer Herkunft, sondern eine bestimmte Schreibweise: Sabina Naefs Gedichte bedienen sich des Wortmaterials einer bestehenden großen Sprache, um im Verzicht auf Konventionen eben das zum Ausdruck zu bringen, was dieser Sprache entgangen sein könnte.

Allein, dass der Titel dieses Bandes, „leichter Schwindel“, mit einem Kleinbuchstaben beginnt, deutet darauf hin. Und so genügen diesen Kürzesttexten statt großem Gepränge dann auch „die geringsten

Anlässe, die unscheinbarsten Wörter, der kleinste Raum“, wie der Kritiker Werner Morlang im Klappentext treffend formuliert hat. Doch es wäre falsch, diese Haltung mit Bescheidenheit gleichzusetzen. Der von der Wiener Edition Korrespondenzen besorgte Band kommt nicht nur graphisch sehr charmant daher, sondern ist auch großzügig im Umgang mit Druckseiten. Einzelnen davon gereichen drei Verszeilen zur Fülle: „der Tag riecht / wie ein neuer Bleistift / noch nicht angespitzt“. Ja, das ist ein ganzes Gedicht. Und ein solches lässt sich, bei so viel Weiß darum herum, nicht leichtfertig überlesen: Der ungespitzte Bleistift rückt die Ahnung all dessen zu Bewusstsein, was noch nicht geschrieben ist, und das beansprucht den restlichen Raum der Seiten genauso wie von der Dichterin die Zeit eines bevorstehenden Tages.

Fährten Richtung Unbekannt

Daran wird deutlich, was sich den ganzen Gedichtband von Sabina Neaf hindurch abzeichnet: Das Poetologische, das heißt der Rückbezug aufs eigene Schreiben, ist gegenüber den früheren Gedichten stärker geworden. Immer wieder sind jetzt kleine Täfelchen montiert, die uns anweisen, bei der Lektüre auf gewohnte Pfade nicht allzu viel zu geben: „du verlierst dich an jeder Straßenecke / an den Wind, an eine Wolke, ans Leben“, und man darf getrost auch verstehen: nach jedem Zeilensprung. Denn der Nebel – und mit ihm der „leichte Schwindel“ – sind genauso Bestandteil dieser Schreibweise wie der Verzicht auf durchgehende Beschreibung.

Die Worte stehen bei Sabina Neaf selten in der Pflicht, etwas wiederzugeben. Wie Fährten vielmehr sind sie ausgelegt, an bekannten Orten, um „auf immer und Richtung unbestimmt“, wie es einmal heißt, zu entfliehen. Die Gedichte setzen an am Alltag, auf Straßen, in Cafes, in der Metro einer Großstadt wie Berlin, Madrid, Paris oder einfach unter der Sonne, im Regen oder im Bett, und kaum hätte man sich eingefunden, hat einem die nächste Zeile schon einen Haken geschlagen: „unter meinem Kopfkissen / ein unentwickelter Film / verlor einen Schuh im Ausland / wer mich nun wohl sucht“.

Auf aller kleinstem Raum greift diese Lyrik vom Intimsten ins Weiteste, und je weniger die Worte dabei verloren werden, desto großräumiger wirken diese. Denn keines dieser Gedichte endet mit dem, was dasteht. Darauf weist die junge Lyrikerin nirgends deutlicher hin als in ihrer Auslegung des berühmten ersten Satzes aus Ludwig Wittgensteins philosophischem Traktat. „Die Welt ist alles, was der Fall ist“, heißt es dort, während wir unter dem Titel „Variation II“ lesen: „die Welt könnte alles sein / was nicht der Fall ist“. Das besagt nicht nur etwas über den Wert von Worten, die, wenn sie vorgelegt, selbst „der Fall“ sind, gleichzeitig zeigt sich darin Sabina Neafs Zuwendung zu welthaltigen Themen.

Während ihre ersten beiden Gedichtsammlungen, „Zeitkippe“ und „tagelang möchte ich um diese Ecke biegen“ manch sehr privates Aperçu enthalten, verzichten viele der neuen Gedichte aufs „Ich“ und handeln neben dem Dichten selbst von Glück, Erinnerung, Abschied, von den Jahreszeiten und dabei vor allem vom Herbst und vom Tod. Die letzten Themen erscheinen nicht zufällig, denn mit der Reflexion aufs eigene Schaffen ist auch der Blick der Lyrikerin melancholischer geworden. Der Sinnzusammenhang der zu Gedichten versammelten Augenblicke, Denk- und Wortbruchstücke ist weit in die Ferne gerückt: „in den Finger gebissen / von einem leuchtenden Schwan / die Wörter sträuben sich / wollen wegfliegen / nicht hängen bleiben / wie verwirrtes Herbstlaub / im Spinnennetz“.

Verbindende Rhythmik

Der unsichtbare Faden, welcher diese Sprache zur gebundenen macht, heißt Rhythmus. Und damit besinnt sich die junge Lyrikerin auf der Dichtung Archaischstes: Kein Reim, kein Versmass, selten eine sprachliche Figur rücken die fließenden Wörter zueinander, sondern Längen, Kürzen, Akzentfolgen. Wenn aber die Bedeutung der Worte nicht mehr zu binden vermag, dann liegt der Sinn dieser Kunstgebilde, sollte es ihn denn geben, zwischen ihnen. Was es nebst abgegriffenen Worten (und Werten) auch noch geben könnte, das versucht diese Lyrik in überraschenden Kombinationen zur Sprache zu bringen.

Thomas Forrer, Zürichsee-Zeitungen, April 2006

Aufbäumendes Rauschen

„Leichter Schwindel“ mit Sabina Naef und ihren Gedichten

Die Schweizer Literatur hat keinen Nachwuchs? Hier ist er: zum Beispiel die Luzerner Lyrikerin Sabina Naef (31). Das Literaturhaus Basel stellt sie morgen mit drei Kollegen an einem Abend über „Junge Literatur“ vor.

Lyriker, deren Gedichtbände nach kurzer Zeit vergriffen sind, gibt es wenige, insbesondere dann, wenn „vergriffen“ weder eingestampft noch verramscht meint, sondern: Die Auflage ist ausverkauft. Sabina Naef ereilte dieses Schicksal bereits zweimal: Sowohl ihr Erstling „Zeitkippe“ (1998) wie auch der Band „tagelang möchte ich um diese ecke biegen“ (2001) sind vergriffen. Seit wenigen Wochen ist aber nun ihr dritter Gedichtband da: Und nach Talentprobe und Bestätigung liegt mit „leichter Schwindel“ bereits ein erstes kleines Meisterwerk vor.

Die aus Luzern stammende 31-jährige Lyrikerin geht konsequent ihren eigenen Weg der sparsamen Worte, der überraschenden Bilder und Assoziationen; und dies mit schierer Leichtigkeit. Einmal verblüffend, dann wieder lakonisch lässt sie Bilder aufeinander prallen, allerdings ohne jeglichen Knalleffekt; leise Begegnungen der Dinge, lautloses Aufeinandertreffen der Ereignisse kennzeichnen diese Gedichte.

Konzentrat

Unter dem Titel „weder hier noch dort“ finden sich folgende vier Zeilen: „unter meinem Kopfkissen / ein unentwickelter Film / verlor einen Schuh im Ausland / wer mich nun wohl sucht“. Schwankend zwischen Realität und Vorstellung bleiben Naefs Zeilen in Bewegung, auf der Kippe – leichter Schwindel wird so zum anhaltenden Zustand, zur latent wirksamen Empfindung.

Die Reduktion ist das eine, doch geht es der Dichterin nie um einen Abstraktionsgewinn, im Gegenteil: Naefs Gedichte sind konkrete Konzentrate fern ab jeglicher l'art pour l'art. Momentaufnahmen ohne Schlacke, aphoristisch auch, doch frei von philosophischem Ballast; und beinahe „sans mot dire“, diesem Titel Naef drei Zeilen anfügt: „Achtung: frisch verschneit / wir laufen ins Leere / mit einer Wegwerfkamera für den heutigen Tag.“

Sinnspiel

Tatsächlich hat die nach einem längeren Berlin-Aufenthalt wieder in die Schweiz zurückgekehrte Lyrikerin schon in jungen Jahren einen ganz eigenen Stil entwickelt, und dabei handelt es sich mitnichten um eine „einfache“ Reduktion, die sich allein mit analytischen Mitteln aufschlüsseln ließe. Vielmehr sind Naefs Gedichte geprägt durch einen eigenen, aber durchaus nachvollziehbaren Umgang mit Assoziationen; und dies gilt sowohl für die Verknüpfung von Bildern wie auch für den Gebrauch der einzelnen Wörter, im Sinnspiel der Konnotationen. Und vermehrt kommt auch diesem dritten Band auch das Schreiben als solches zur Sprache: „wenn der Blick schreiben könnte / dieses Rauschen des Windes / in den Bäumen / wenn das Schreiben blind genüg wäre / für dieses sich aufbäumende / Rauschen“.

Markus Bundi, BAZ Kulturmagazin, April 2006